

den er sich wegen seines Talents interessiert und dem er auch seine Tragödie „La Mort de César“ geschenkt hat. Ein andermal erlaubte er einem andern Buchhändler, „Zaire“, dessen Privilegium abgelaufen war, neu zu drucken. Mir gab er seine Tragödien „Oedipe“, „Marianne“ und „Brutus“. Ich habe „L'Enfant prodigue“ gedruckt; der Vermittler, der das Geschäft mit mir abschloß, verlangte einen so vernünftigen Preis, daß, weit entfernt mit ihm zu feilschen, ich ihm noch 100 Franken mehr gab, als er verlangt hatte. Einige Tage später schrieb mir Hr. von Voltaire, er würde nie Geld als Preis für seine Stücke und seine andern Werke fordern, sondern nur Bücher. Endlich hat er seinen holländischen Buchhändlern seine „Elements de Newton“ geschenkt. Kurze Zeit nachher hat man eine Ausgabe davon gedruckt mit der Verlagsangabe London, und ich weiß, daß der Verleger, der sie ohne Vorwissen des Herrn von Voltaire veranstaltet hat, ihm dennoch die Aufmerksamkeit zu schulden glaubte, ihm sie zuzufenden und sich seinen Korrekturen zu unterwerfen. Als die Ausgabe fertig war, hat Hr. von Voltaire 150 Exemplare davon gekauft, um sie zu verschenken; er hat sie bezahlt, und sie kommen ihm mit dem Einband auf fast 100 Pistolen zu stehen.

Am 11. Mai 1760 schrieb Voltaire von seinem damaligen Wohnsitz Les Délices an d'Argental:

„Sie werden mir ein großes Vergnügen bereiten, wenn Sie Lafain¹²⁾ den Ertrag des Druckes von „Julime“ geben. Er muß darauf achten, die heimlichen Ausgaben zu verhindern. Sie können Fr. Clairon¹³⁾ den Profit der Ausgabe des „Tanocrède“ versprechen; auf diese Weise gibt es keine Eifersucht, und Lafain wird offen diesen kleinen Gewinn genießen können, vorausgesetzt, daß das Stück Erfolg hat.“

Im April 1767 erhielt der Buchhändler Lacombe¹⁴⁾, der „Les Scythes“ herausgegeben hatte, von Voltaire folgendes Billett:

„Ich bitte Sie, Hr. Lafain ein kleines Honorar von 25 Louisdor zu geben für alle die Mühen, denen er sich unterzogen hat; denn, obgleich dieses Stück durchaus nicht für Paris geschrieben war, muß man doch seine Dankbarkeit dem beweisen, der sich für etwas so Geringes soviel bemüht hat. Ich nehme an, daß das Stück einigen Erfolg hat; wenn Sie dabei einen Verlust haben, so bin ich bereit, Sie zu entschädigen.“

Nach diesen Äußerungen zu urteilen, wäre Voltaire sehr kulant gewesen. Jean-Louis Wagnière, sein Sekretär (Mémoires, S. 37), schreibt sogar:

„Ich kann allen Verleumdern des Herrn von Voltaire bescheinigen, daß in den 25 Jahren, wo ich das Glück hatte, ihm beigelegt zu sein, er nie die geringste Bezahlung für irgend eines seiner Werke verlangt hat. Im Gegenteil, ich sah ihn oft Exemplare davon kaufen, um sie seinen Freunden zu geben. Auch hat er nie geduldet, daß die, die er damit beschenkte, mir irgend ein Geschenk gäben, weil er fürchtete, man könnte behaupten, er bediene sich meines Namens, um sie zu verkaufen.“

Tatsächlich war Voltaire doch nicht so großmütig, denn er hat, wie wir schon gesehen, mehr als einmal Honorare angenommen. Wagnière selbst gibt zu (S. 171), daß der Buchhändler Pandoucke¹⁵⁾ ihm aus Anlaß der neuen Auflage der „Oeuvres de Voltaire“ ein Billett von 6000 Fr. gab. Colini, einer der Sekretäre Voltaires, berichtet uns, daß sein Herr ihm den Ertrag der Auflage von „L'Orphelin de la Chine“ abtrat, und daß die Gebrüder Cramer¹⁶⁾ ihn großmütig belohnten für die Mühe, die er mit den Manuskripten der „Oeuvres de Voltaire“ gehabt hatte, die diese Buchhändler in Genf veröffentlichten.¹⁷⁾

Als Voltaire sich des Fräulein Corneille annahm, die von dem berühmten Dichter abstammte (allerdings nicht in direkter Linie), entschloß er sich, einen Kommentar zu Corneilles Werken auf dem Subskriptionswege zu veröffentlichen (das Exemplar zu 3 Louisdor). Er selbst besaß damals nur eine fehlerhafte Ausgabe Corneilles von 1644, die nicht einmal vollständig war. Erst 1761 schaffte er sich die Aus-

gabe in zwei Foliobänden von 1663—64 an. Voltaire wandte sich an zahlreiche hervorragende Personen, um sie zur Subskription zu veranlassen. Der König bestellte zweihundert Exemplare, Voltaire selbst unterzeichnete für hundert auf der von ihm veröffentlichten Liste. Der ganze Ertrag sollte zwischen Marie Corneille und ihrem in sehr dürftigen Verhältnissen lebenden Vater François Corneille geteilt werden. In dem Briefe vom 1. April 1768 an den Herzog von Choiseul schätzte Voltaire die Mitgift des jungen Mädchens auf etwa 40 000 Taler. Nun hatte er aber die Gewohnheit zu übertreiben, wenn von seiner Wohltätigkeit und seinen Ausgaben die Rede ging. Die Witwe Brunet, die als Buchhändlerin der Akademie das Dictionnaire de l'Académie verlegte, war in Konkurs geraten, und dadurch gingen auch 8000 livres von den Subskriptionen verloren. Im ganzen brachten diese 100 000 livres ein. Der Verleger behielt die Hälfte für sich und übergab den Rest an Voltaire. Davon wurden 12 000 livres zugunsten der Eheleute Corneille zinsbar angelegt. Für die Tochter, die inzwischen Frau Dupuits geworden war, blieben also noch etwa 40 000 livres.

Seitdem Voltaire berühmt war, entfaltete er eine überaus fruchtbare Tätigkeit. Er selbst versprach sich allerdings von dieser Massenproduktion keinen großen Nutzen für die Verleger. So äußerte er sich am 13. Februar 1769 dem Verleger Pandoucke gegenüber:

„Ich habe mit meinen Ideen keinen Handel getrieben, aber ich sage Ihnen, daß sie Ihnen Unglück bringen werden und daß Sie sie pfundweise sehr billig verkaufen werden, wenn man durchaus eine so erstaunliche Sammlung unnützer Dinge machen will. Mit einem so schweren Gepäck gelangt weder ein Autor zum Ruhm, noch ein Verleger zum Vermögen. Das mag noch durchgehen für dicke Wörterbücher, aber dicke Bücher reiner Unterhaltung herausgeben, — das heißt, das Publikum zum besten halten und seinen Läden mit Muscheln und Schmetterlingsflügeln¹⁸⁾ füllen.“

Was die Verleger mit den Werken verdienen haben mögen, werden wir später untersuchen. Wir wollen aber hier schon davon Notiz nehmen, daß Voltaire selbst in einem Schreiben an d'Argental vom 6. März 1776 behauptet, die Verleger Cramer in Genf hätten mit dem Druck (und Verlag) seiner Werke seit zwanzig Jahren mehr als 400 000 Franken verdient. Diese Zahl mag vielleicht stimmen, was die Einnahme aus den Werken, nicht aber was den eigentlichen Reingewinn betrifft.

2. Die Schicksale des Verlegers Jore.

Einer der vielen häßlichen Punkte im Leben Voltaires ist sein Verhalten gegenüber dem Verleger Jore. Eine eingehende Darstellung dieses Streites findet man in den „Etudes sur la Russie et le Nord de l'Europe“ von Léouzon-Leduc¹⁾ (Paris 1853, Amyot, in 8^o) und in dem erwähnten Werk von Nicolardot (2. Band, S. 239—269). Ich will ihn hier nur in großen Zügen darlegen.

Im Jahre 1732 wandte Voltaire sich durch de Cideville an den Verleger Jore, um ihn zu veranlassen, seine „Lettres anglaises“ zu drucken. Am 12. April 1733 schrieb er seinem Gewährsmann:

„Betreffs der „Lettres anglaises“ wollen Sie mir mitteilen, ob Jore daran arbeitet. Man hat in London mit dem armen Thieriot abgeschlossen, mit der Verpflichtung, daß die „Lettres“ in Frankreich nicht erscheinen sollten während der ersten Hitze des Absatzes in London und in Amsterdam. Er ist sogar gezwungen worden, eine Kaution zu hinterlegen. Welche Schande also für ihn und für mich, wenn das Unglück wollte, daß man auch nur ein Blatt davon zu früh in diesem Lande sähe!“

Einige Tage später schrieb Voltaire:

„Wenn Jore glaubt, daß die Verzögerung im Druck ihm Schaden würde, so möge er doch drucken; aber er möge wohl be-

¹²⁾ Bekanntster französischer Schauspieler.

¹³⁾ Berühmte Schauspielerin.

¹⁴⁾ Lacombe war zuerst Advokat gewesen und wurde dann Verleger; er redigierte auch eine Zeitlang den „Mercure“.

¹⁵⁾ Verleger der Encyclopédie, übersetzte Lucrez und schrieb ein „Mémoire sur la quadrature du cercle“.

¹⁶⁾ Buchhändler in Genf, gaben Voltaires Werke heraus.

¹⁷⁾ Lettres inédites de Voltaire et de Colini à M. Dupont. Paris 1821. 8^o. S. 555 u. 164.

¹⁸⁾ Jetzt sagt man im Buchhändlerjargon bekanntlich: Krebsse.

¹⁾ Die kaiserliche Bibliothek in Petersburg besitzt außer Manuskripten Voltaires zahlreiche auf ihn bezügliche Schriftstücke.